

DIE KLASSE ZUM LEBENSGEFÜHL »AB 18«



Zum dritten Mal begleitete doxs! die 3sat-Ausschreibung »Ab 18!« mit einem Stipendiatenprogramm für Filmemacher: der doku.klasse. In diesem Atelier treffen Dokumentaristen auf ihr potentielles Publikum und erhalten kreatives Feedback auf Projektideen – im Dialog und direkten Austausch mit jungen Filmenthusiasten.

Aus den Bewerbungen für die doku.klasse 2016 wurden drei Exposés ausgewählt. Eine Einladung und Chance zugleich für die Autoren, gemeinsam mit den Jugendlichen einen zweiten Blick auf ihre Stoffe zu werfen.

Die doku.klasse ist ein Projekt von



Gefördert von

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



In Kooperation mit



Grimme
Akademie



STATT EINER EINLEITUNG. EIN PLÄDOYER.

Bengisu Yüksel

DOKU.KLASSE-TEILNEHMERIN



Weniger Dinos, mehr Dokus mit Klasse!

Wieso schauen wir, die »jungen Leute«, uns nicht mehr Dokumentarfilme an?

Haben wir keine Zeit (aber schon das dritte Mal »Game of Thrones« durchgesehen?), zu viel Schule, Uni oder Arbeit? Oder könnte es sein, dass wir uns von dem, was wir aus dem Fernsehprogramm kennen, in dem es nur Dokus über Dinos, alte Schlösser und Nazideutschland zu geben scheint, schlicht nicht angesprochen fühlen? Wie können wir das ändern?

Die doku.klasse ist für mich besonders: was sie ausmacht, ist, dass Dokumentaristen und potentielle Zuschauer zusammentreffen und sich austauschen, unmittelbar und auf Augenhöhe. Diesen Austausch mit den FilmemacherInnen empfinde ich als Gewinn für beide Seiten: Wir, die Jugendlichen, bekommen einen umfangreichen Einblick in die Arbeit an Dokumentarfilmen und ihre Entstehung. Die FilmemacherInnen haben die Möglichkeit, Feedback zu ihrer Projektidee zu erhalten. Es ist ein gutes Gefühl, mal nicht nur reiner Konsument zu sein, sondern sich eingehend mit den Projekt-Exposés und den Arbeitsproben zu beschäftigen und offen die Meinung sagen zu können.

Ich glaube, dass die FilmemacherInnen oft zunächst mit einer gewissen »Publikumsgesprächshaltung« in die Workshops einsteigen, ein wenig distanziert sind. Allerdings sind alle positiv überrascht, wie genau wir uns im Vorfeld mit ihrem eingereichten Exposé beschäftigen. Kritik, positive wie negative, wird gut aufgenommen und diskutiert. Aus eigener Erfahrung am Theater weiß ich, wie schwierig es bei intensiver Beschäftigung und kreativer Arbeit ist, einen Schritt zurückzumachen und alles mal von außen zu betrachten. Ich denke, dass die doku.klasse den FilmemacherInnen insbesondere in dieser Hinsicht eine Hilfe ist.

[...]

[...]

Ein Hoch auf die FilmemacherInnen

Bevor ich Teil der doku.klasse wurde, war mir unklar, wie viel zeitintensive Recherche hinter einem Projekt steckt, wie viel Mühe. Oft müssen viele Reisen samt Interviews geführt und Vertrauensarbeit mit ProtagonistInnen geleistet werden. Wer übrigens noch das Bild eines menschen-scheuen Kreativen im Kopf hat, sollte sich das nochmal überlegen. Die Bereitschaft, völlig in den Stoff und die Welt der ProtagonistInnen einzutauchen, erstaunt mich immer wieder. Ein Beispiel ist der Stipendiat des letzten Jahres, Andreas Hartmann, der immer wieder mit seinem Protagonisten Kei auf der Straße gelebt hat, um seinen Film **Freier Mensch** zu drehen. Rückschläge, weil etwas nicht klappt oder anders kommt als geplant, sind nicht selten, weshalb ich großen Respekt habe vor der Frustrationstoleranz der FilmemacherInnen, die ich kennenlernen durfte.

Einer meiner Lieblingsaspekte beim Dokumentarfilm, über den ich in der doku.klasse viel gelernt habe, ist der Einsatz von stilistischen Mitteln, sei es eine besondere Kameraführung, Farbgebung oder Ton, die eine bestimmte Stimmung erzeugen oder Assoziationen hervorrufen (oft ohne, dass der Zuschauer viel davon mitkriegt). Über solche Details wird in den Workshops immer wieder am meisten diskutiert.

Es sind diese intensiven Diskussionen, warum ich so gerne bei diesem Projekt dabei bin: wegen Momenten, in denen alle hochkonzentriert über einen Filmtitel nachdenken oder der Film in meiner Vorstellung klare Konturen annimmt und »wächst«. Wegen der Liebe zum Detail aller TeilnehmerInnen, FilmemacherInnen und des doxs!-Teams, den Methoden und dem Sachverständnis, das wir mitbekommen, und natürlich, nicht zu vergessen: wegen der richtig guten Filme, die wir sehen.

Ich freue mich schon auf das nächste Mal und auf den vollen Kopf, der mich nach den Workshops immer für einige Zeit begleitet. Und der mich von Filmen träumen lässt, die ich hoffe, irgendwann zu sehen.

BENGISU YÜKSEL — 19

Studiert Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Germanistik an der Ruhr-Universität in Bochum, wo sie auch wohnt. Wenn sie nicht gerade versucht, der Textflut, die ihr Studium mit sich bringt, Herrin zu werden und anderen zu versichern, dass sie wirklich immer noch gerne liest, geht sie ins Theater. Bengisu ist seit 2015 Mitglied der doku.klasse.





TEILNEHMER/INNEN
DOKU.KLASSE
2016

— JUNG & WILD —

23 — MATTHIAS PYTLIK	LUISA KAMPS — 18
19 — JIHAD AZAHRAI	CHIOMA ONYEAGUSI — 19
20 — IBRAHIM BELHADJ	ANNIKA WEISS — 17
17 — HANNA BUNK	DELIA WEST — 22
20 — CEYDA CELIKDEMIR	BENGISU YÜKSEL — 19
18 — MATTHIAS JUNCKER	JIL ZANDER — 18
16 — ANNA JUNGINGER	ALEX ZEMELKA — 18

STOFFE & STIPENDIATEN

TRAUMA IM KOPF

Keine Angst vor Ästhetisierung und ein kontroverser Titel:
Die doku.klasse diskutiert mit Florian Baron über sein Projekt STRESS.

Junge US-amerikanische Kriegsveteranen, die körperlich weitgehend unversehrt geblieben sind, aber unter mentalen und emotionalen Nachwirkungen leiden, im Fachjargon Post-traumatic Stress Disorder (PTSD) genannt – ein starker und intensiver Stoff für einen Dokumentarfilm. Darüber ist sich die doku.klasse einig.

Warum er sich für Pittsburgh entschieden habe und nicht für einen Drehort in Deutschland, wird Florian Baron gefragt. »Weil man in den USA viel häufiger auf Menschen trifft, die mit dem Militär zu tun haben und in konkrete Kriegshandlungen verwickelt waren.« Die ehemalige Industriemetropole Pittsburgh mit ihrer hohen Arbeitslosigkeit und spürbaren Schere zwischen Arm und Reich sei eine Rekrutierungshochburg des US-Militärs und habe sich daher besonders angeboten. Ausgesprochen angetan sind die Workshop-TeilnehmerInnen vom ästhetischen Konzept des Films. Dieses sieht vor, mithilfe von Steadycam und von Slow-Motion-Aufnahmen eine visuelle Entsprechung für die Wahrnehmungswelt der Protagonisten zu finden.

Florian Baron zur Suche nach den Bildern des Films:

»Ziel ist es, den Kontrast zwischen dem Trauma im Kopf und der heilen Welt des Alltags zu visualisieren.«

[#01]
STRESS
von
FLORIAN BARON



Der Krieg ist nie vorbei. Auch lange nach ihrem Einsatz in Afghanistan oder im Irak leiden die jungen US-Soldaten an den Folgen. Nicht nur körperliche Verletzungen hindern sie daran, wieder im Frieden anzukommen und ein geregeltes Leben zu führen. Oft wiegen die mentalen und emotionalen Wunden schwerer. Es ist ein Stress, der keine Pause macht und für die Außenwelt unsichtbar bleibt: Post-traumatic Stress Disorder (PTSD). »Manchmal wünschte ich mir, sie hätten mir die Arme, Beine oder das Gesicht weggeschossen, damit jeder sehen kann, dass mit mir etwas nicht stimmt«, sagt Joe. Er kommt aus einem der Arbeiterviertel in Pittsburgh, wo viele ihr Auskommen bei der US-Army suchen. Die Working Class zieht für die Nation in den Krieg und kehrt arbeitsunfähig zurück. Mit gezielten Ästhetisierungen fügt der Film Abweichungen in die Normalität ein und macht das innere Empfinden der Soldaten damit sichtbar.

Stilisierungen und Inszenierungen in Dokumentarfilmen sorgen gerne für Diskussionen. Die doku.klasse hat bei deinem Projekt damit gar kein Problem. Hättest du das anders erwartet?

F. B. — Eigentlich nicht. Ich denke, ich konnte den Teilnehmern klarmachen, dass ich mich für diese formalen Mittel nicht der Form willen entschieden habe, sondern sie ganz eng mit dem Thema des Films und dem inneren Erleben der Protagonisten verknüpfe. Als ich der Klasse einen Ausschnitt aus meinem Diplomfilm gezeigt habe, sah die Sache übrigens ganz anders aus. Da wurde das Artifizielle der essayistischen Form bemängelt.

Wie ist generell dein Eindruck von der doku.klasse?

F. B. — Ich war sehr überrascht, wie genau die Teilnehmer das Treatment gelesen und die Filmausschnitte angesehen haben. Das spielt sich alles auf einem analytischen Level ab, wie ich es eigentlich nur von Leuten kenne, die selbst Filme machen. Die Klasse ist extrem wach – bei aller Begeisterung für meinen Film haben die Jugendlichen meine Herangehensweise durchaus kritisch hinterfragt.

Du hast ein zusätzliches visuelles Element vorgestellt, das nicht die ungeteilte Zustimmung findet: verlangsamte Porträtaufnahmen von Menschen aus dem näheren Umfeld der Protagonisten.

F. B. — Ja, wir haben im Schnitt gemerkt, dass uns Filmmaterial fehlt, um von einer Bildebene zur anderen zu kommen. Für mich haben diese Porträts von Menschen, die zuhause auf die Soldaten gewartet haben, eine besondere Kraft, etwas Intensives. Die Workshop-Teilnehmer waren auch beeindruckt davon, haben aber gleichzeitig Bedenken, dass darin ein Bruch zu den anderen Mitteln des Films liegen könnte.

Auch **STRESS**, der Titel des Films, ist kontrovers diskutiert worden. Hat dich das verunsichert?

F. B. — Nein, im Gegenteil. Die Kritik hat mich eher darin bestärkt, dass der Titel funktioniert. Die Reaktion war ja: Was soll das? Stress habe ich in der Schule oder im Job. Man bezieht den Begriff erst einmal auf die eigene Erfahrung und nicht auf etwas so Gravierendes wie Kriegstraumata. Und das finde ich gut daran. Dieses irritierende Moment, für das die Bezeichnung im Kontext meines Films sorgt, zeigt auch, wie banal unser alltäglicher Stress eigentlich ist.

Könntest du dir vorstellen, die doku.klasse noch in die weitere Entwicklung von **STRESS** miteinzubeziehen?

F. B. — Darüber denke ich gerade tatsächlich nach. Ich fand es total spannend, über mein Projekt mit engagierten Leuten zu sprechen, die nicht professionell mit Filmen zu tun haben und teilweise noch zur Schule gehen. Es könnte also gut sein, dass ich die doku.klasse nochmal zu einem Probescreening bitte, wenn wir im Schnitt etwas weiter sind.



FLORIAN BARON — (*1984) lebte von 2004 bis 2006 in Japan und realisierte dort unter anderem einen Dokumentarfilm über das Kunst- und Architekturprojekt **Wanakio**. 2007 begann er ein Regiestudium an der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf, das er 2012 mit Diplom abschloss. Sein Film **The Final Call** lief 2013 im Dokumentarfilmwettbewerb des Filmfestivals Max Ophüls Preis. **Im Wald von Apremont** wurde 2014 beim Kassler Dokfest gezeigt. Im gleichen Jahr erhielt er vom DAAD ein »Jahresstipendium zur künstlerischen Weiterbildung« für die Recherche zu **STRESS**.

IST VERGANGENHEIT HEILBAR?

Ein Wochenende und ein doppeltes Wagnis:
Die doku.klasse diskutiert mit Rosa Hannah Ziegler über ihr Projekt *Was sagt mir Eleonore?*

Nach *A Girl's Day*, dem ersten Film von Rosa Hannah Ziegler mit Yasmin, brach die damals 19-jährige den Kontakt mit ihrer drogenkranken Mutter ab. Drei Jahre ist das her. Mittlerweile reden Tochter und Mutter wieder miteinander und treffen in *Was sagt mir Eleonore?* direkt aufeinander.

Eine Herausforderung für alle Beteiligten. Obwohl sie nicht sichtbar werde, erzählt Rosa Hannah Ziegler im Workshop, sei sie trotzdem ein aktiver Part. »Ich habe die Erlaubnis, in das Gespräch einzugreifen, es zu lenken und durch Fragen vielleicht auch zu provozieren.«

Das geplante Wochenende steht unter der Überschrift:

Kann man sich von der Vergangenheit erholen? Ist sie heilbar?

Auf Yasmin und Eleonore wartet ein emotionales Wagnis mit offenem Ausgang.

Doch ob es dazu überhaupt kommt, wird sich zeigen. Dies ist das Wagnis der Regisseurin. Ihr Plan B für den Fall, dass die Mutter doch nicht gefilmt werden will? Mehr Raum für Yasmin und ihre Erwartungen und Erinnerungen. »Sie ist eine starke Protagonistin und dadurch eine große Sicherheit für den Film.«



[#02]

Was sagt mir Eleonore?

— von ROSA HANNAH ZIEGLER —

2013 brach Yasmin den Kontakt zu ihrer Mutter Eleonore ab. 19 war sie damals und versuchte, sich in ihrem neuen Leben in einer niedersächsischen Kleinstadt einzurichten, zwei Autostunden von ihrem Heimatort entfernt, wo sie ihre Kindheit verbrachte. Und wo sie oft ganze Tage mit ihrem Bruder allein in der Wohnung saß, während ihre Mutter draußen auf der Suche nach Drogen war. Die Erinnerung an diese Zeit sitzt immer noch tief. In ihren Texten und Gedichten hat Yasmin einen Anker gefunden. Sie sind künstlerischer Ausdruck und persönliche Selbstvergewisserung zugleich. »Ich vergesse oft, dass das wirklich mein Leben war, dass ich das bin, die damit leben muss.« Nach drei Jahren Funkstille hat sich die Mutter bei Yasmin wieder gemeldet. Seitdem telefonieren sie nachts häufig stundenlang miteinander, die Vorzeichen für ein persönliches Treffen stehen gut. Yasmin knüpft große Hoffnungen an ein Wiedersehen. Doch genauso groß ist ihre Angst, wieder enttäuscht zu werden.

In der Klasse gibt es Stimmen, die sagen, sie würden bei einer Begegnung, wie du sie zwischen Yasmin und ihrer Mutter planst, keine Kamera dabei haben wollen. Das wäre ihnen zu privat. Hat dich das überrascht?

R. H. Z. — Das hat mich nicht überrascht, da es ja wirklich ein sehr privater Moment ist. Aber gerade dieser Moment interessiert mich, das ist mein Ausgangspunkt. Und dann auch natürlich die Überlegung, wie man so einen Moment auf Augenhöhe mit den Protagonisten filmisch darstellen kann für ein Publikum, ohne die Protagonisten vorzuführen oder bloßzustellen.

Es ist sicherlich eine sehr emotionale, existenzielle Situation, in der Mutter und Tochter aufeinandertreffen. Und es ist, wie gesagt, auch sehr privat. Im Gegensatz dazu steht das Öffentliche. Der Dualismus von Öffentlichkeit und Privatheit ist etwas sich gegenseitig Bedingendes, einander Durchdringendes. Und der Dokumentarfilm benutzt in dem Fall diese Privatheit, um Erkenntnisse zu vermitteln. Versucht, da etwas zu transformieren, wenn es glückt. Dieser Moment soll Fragen aufwerfen. Nicht nur grundsätzlich zum Thema des Films selbst, sondern auch beim Zuschauer, da diese Situation viele universelle Themen in sich birgt, die uns alle betreffen.

Wie ist es für dich, in der doku.klasse mit jungen Menschen über deinen Stoff zu diskutieren?

R. H. Z. — Für mich ist es sehr spannend, da ich bei den Jugendlichen ein sehr großes Interesse an dem Stoff spüre, es viele Fragen und Anregungen gibt. Das hat mich bestätigt in der Idee einer Fortsetzung mit der Protagonistin. Auch wenn es ein Wagnis ist, da ja noch nicht klar ist, ob es dann wirklich zu einem Treffen zwischen der Protagonistin und Mutter kommen wird.

Gibt es Beurteilungen oder Beobachtungen der Teilnehmer, die du besonders bemerkenswert findest?

R. H. Z. — Bemerkenswert finde ich zu sehen, wie sich die Jugendlichen in die schwierige Welt der Protagonistin einfühlen können, obwohl die Workshopteilnehmer in komplett anderen Familienverhältnissen aufgewachsen sind. Auch darüber haben wir gesprochen. Wie macht man das dem Publikum nicht Vertraute vertraut? Und wie wichtig ist überhaupt Identifikation beim Film?

Könntest du dir vorstellen, mit der doku.klasse weiter an deinem Projekt zu arbeiten? Oder hältst du eine solche Form der Auseinandersetzung nur bis zu einem gewissen Stadium für praktikabel?

R. H. Z. — Im Stadium der Treatment-Finalisierung und Recherche halte ich es für sehr produktiv und anregend, sich über die Filmidee im Rahmen eines solchen Seminars auszutauschen, weil es das Ganze noch einmal öffnet. Die Perspektive von Außenstehenden kann einen gedanklich weiterbringen, eine andere Sicht ermöglichen. Ich möchte mit dem Film ja nicht nur ein erwachsenes Publikum erreichen, sondern gerade auch ein jüngeres, da es ja auch um eine jüngere Person geht.

Ich könnte mir gut vorstellen, auch eine Feinschnittsichtung mit der doku.klasse zu machen, um so auch über die Wirkung des Schnitts und der finalen Narration zu sprechen. In der Schnittphase ist man ja als Regisseurin oft sehr mit dem Material verhaftet. Und ein Blick von nicht am Produktionsprozess Beteiligter, also ein Blick von außen, kann da hilfreich sein.



ROSA HANNAH ZIEGLER — (*1982) studierte Regie an der Kunsthochschule für Medien (KHM) in Köln. Mit ihrem vielbeachteten Kurz-Dokumentarfilm *Cigaretta mon Amour - Portrait meines Vaters* gewann sie 2008 den deutschen Kurzfilmpreis in Gold. Ihr Kurz-Spielfilm *Escape* (2011) entstand im Rahmen des Kurzfilm-Stipendiums »cast & cut« von nordmedia und wurde ebenfalls mehrfach prämiert. 2014 realisierte sie *A Girl's Day* (2014), ihren ersten Film über Yasmin. Er erhielt etliche Auszeichnungen auf Festivals weltweit und war 2015 bei doxs! für die GROSSE KLAPPE nominiert. Aktuell arbeitet sie an *Forever Now* (AT), einem Dokumentarfilm für den NDR.

**Sich treu bleiben unter einem schönen Wolkenhimmel:
Die doku.klasse diskutiert mit Kilian Helmbrecht sein Projekt Einmannland.**

Der Pool an Aufnahmen ist riesig. 120 Stunden Material hat Kilian Helmbrecht während seines Aufenthalts auf der unbewohnten Nordseeinsel Scharhörn gesammelt. »Die Frage, die sich für mich stellt, ist weniger, was noch fehlt, sondern mehr, auf welche Art gestalte ich das, was da ist.«

Wichtig sei es ihm, erzählt Helmbrecht im Workshop, dass der Zuschauer mehr als nur eine Vorstellung davon bekäme, wie es ist, draußen zu sein.

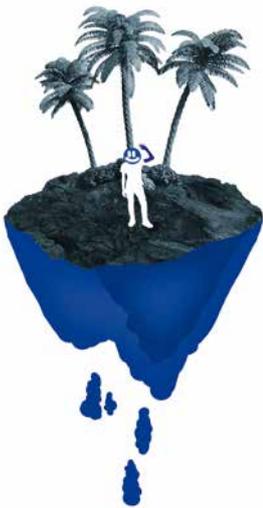
Er wolle dieses Draußen-Gefühl spürbar machen.

Die Klasse zeigt sich beeindruckt von der Erfahrung der Einsamkeit und Entschleunigung, die der Regisseur gemacht hat und in seinem Projekt schildert. Sie weckt bei manchen Teilnehmern Nacht-Assoziationen: Ein geschützter Raum nur für sich, gedimmtes Licht, die Gedanken mit einem anderen Flow und Fokus als am Tag. Kilian Helmbrecht beschreibt dieses Grundgefühl, das in **Einmannland** steckt, mit dem Ende einer langen Clubnacht: »Man kommt raus und denkt sich:

Wow, was für ein schöner Wolkenhimmel.

Und dann: Wieso muss man erst Stunden in einem stickigen Club verbringen, um diese Schönheit zu erkennen?«

EINSAMKEIT UND ENTSCHLEUNIGUNG



[#03] — Einmannland — von KILIAN HELMBRECHT

Kilian ist Anfang 20 und hat eine Stelle als Vogelwart auf einer unbewohnten Nordseeinsel angenommen. Der Zufall hat ihn dorthin verschlagen und die Suche nach einem ganz bestimmten Gefühl hält ihn dort fest. Den Rhythmus des Alltags gibt die Insel vor. Kilian zählt die Vögel und ortet ihre Brutplätze, hackt Strandholz und bestellt Lebensmittel, liegt auf dem Dach seines Wohncontainers und genießt das Gefühl des »Im-Moment-Seins«. Er sammelt seine Erlebnisse in einem filmischen Tagebuch und beschreibt seine Gedanken: »Zwischen Stativ-Tragen und Kartieren finde ich hier ständig Dinge, die ich nie suchte.« Zeitlose Schätze – und verschiedensten Müll, der angeschwemmt wird und das Ökosystem der Insel angreift. Er ist Zeugnis der Zivilisation, in die Kilian irgendwann zurückkehren wird. Mit jedem Tag, der vergeht, kommen mehr und mehr Fragen zum Leben danach: Wie wird er zukünftig leben? Und wie kann er sich das besondere Inselgefühl bewahren?



Die Workshopteilnehmer scheinen die Stimmung, die du mit deinem Film vermitteln möchtest, intuitiv nachvollziehen zu können. Ihr liegt da auf einer Wellenlänge. Hat das auch damit zu tun, dass ihr in einem ähnlichen Alter seid?

K. H. — Es stimmt, dass wir altersmäßig nahe beieinander sind. Ich bin 23 und der älteste Teilnehmer der doku.klasse ist 20. Da gibt es viel Verbindendes. Drei und mehr Jahre machen aber auch schon einen deutlichen Unterschied. Die Frage nach dem ganz großen Wo-will-ich-hin-im-Leben drängt sich weniger auf. Auch im Film geht es nicht ganz plakativ um eine Suche nach mir selbst, sondern um eine subtilere Form der Selbsterfahrung. Da ist es sehr spannend zu sehen, dass dieses Stück Authentizität ein entscheidender Faktor ist, um Interesse zu wecken. Ich habe auf jeden Fall sehr davon profitiert, mich über das Projekt mit Leuten auszutauschen, die sich außerhalb des Kreises befinden, mit dem ich das normalerweise tue. Also mit Freunden, bei denen die gemeinsame Schnittmenge klar ist. Oder mit Produktionsbeteiligten.

Was kannst du aus den Gesprächen direkt für dich herausziehen?

K. H. — Ganz konkret ist da der Punkt, welche Texte ich wie im Film einbinde. Es gibt dazu im Workshop keine einheitliche Stimme. Die einen finden die Briefe total schön, andere können mit ihnen wenig anfangen und sind dafür, sie anders einzubinden oder ganz rauszulassen – je nachdem, ob den Teilnehmern ein mehr essayistischer oder »normaler« Film vorschwebt. Für mich heißt das, dass ich mich mit diesem Thema noch einmal grundsätzlich beschäftigen muss, um eine Lösung zu finden, die idealerweise meinen Vorstellungen entspricht und dazu noch beide Parteien zufriedenstellt. Dabei gefällt mir sehr gut, dass die Teilnehmenden ziemlich straight das gesagt haben, was in dem Moment ihre unverstellte Meinung war. Das habe ich abschließend genutzt, um sie nach ihren Ratschlägen für die weitere Arbeit am Film zu fragen.

Wie lauten sie?

K. H. — Erstens: Bleib dir und dem Thema des Films treu und lass dir nicht von einem forcierten Storytelling und etwas im Nachhinein Gescripteten den Blick vernebeln. Und zweitens: Lass dir helfen und hol dir die Meinung von anderen Menschen. Lass sie hinterfragen, was du vorhast – was ich jetzt in der doku.klasse getan habe.



KILIAN HELMBRECHT — (*1993) startete 2005 erste eigene Filmprojekte und zeigte seine Kurzfilme *Alles ist noppe* und *Weltraffer* u. a. auf der Ars Electronica in Linz und dem Festival International du Court Métrage in Clermont-Ferrand. Nach dem Abitur machte er ein Freiwilligenjahr bei der Schatzstation Wattenmeer auf Amrum. Von 2013 bis 2015 arbeitete er als Schnitt- und Kameraassistent bei Gulo Film Productions für die NDR-Reihe *Amerikas Naturwunder*. Seitdem ist er Teil der Berliner Produktionsfirma ATARA FILM und war Junior Director bei der Produktion der BBC/NDR-Serie *Wildes Neuseeland*.





INTERVIEW

» EIN GEFÄSS FÜR VISIONEN «



Am 1. Oktober 2016 ging »funk« an den Start, das neue Online-Medienangebot der ARD und des ZDF. Im Interview mit der doku.klasse verrät Programmgeschäftsführer Florian Hager, wie der öffentlich-rechtliche Funke auf junge Zuschauer überspringen soll.

Im Frühjahr hattet ihr auf eurer Homepage dazu aufgerufen, euch Namensvorschläge für das damals noch »Junge Angebot von ARD und ZDF« zu schicken. Wie viele Vorschläge habt ihr daraufhin erhalten? Und stammt die Idee zu »funk« aus einer dieser Einsendungen?

F. H. — Über den Aufruf auf unserem Blog haben wir einige, teils sehr unterhaltsame, Namensvorschläge erhalten. Zusätzlich hatten wir noch einen Texter und eine Kreativagentur damit beauftragt, sich einen Namen für das »Junge Angebot von ARD und ZDF« auszudenken. Obwohl wirklich viele tolle Vorschläge über diese Kanäle kamen, hat vom Gefühl keiner so richtig zu uns gepasst. Wir wollten einen Namen haben, der weder zu angestrengt jugendlich klingt, noch zu polarisierend ist – eine Art Gefäß also, das wir mit unseren Inhalten befüllen und mit unserer Vision aufladen können. Nach vielen Diskussionen und Überlegungen haben wir uns für »funk« entschieden, weil es kein englisches Modewort ist, das in ein paar Jahren wieder out sein wird, weil es auf unsere Verwurzelung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk anspielt – und weil es sich gut anfühlt und –hört, was vermutlich daran liegt, dass die Idee für »funk« von einem unserer Mitarbeiter kam.

Gibt es bei euch eigentlich auch ein Programmrat bestehend aus jungen Menschen, das mitentscheidet über die Formate und die Inhalte? Bei wem liegt letztlich die Verantwortung, was bei »funk« zu sehen ist?

F. H. — Es gibt zwar kein direktes junges Programmrat, aber wir stehen ständig mit unseren NutzerInnen in Kontakt: natürlich über soziale Medien, aber auch ganz direkt und persönlich. Wir veranstalten regelmäßig in unserem Büro und mit der Medienforschung Workshops mit Schulklassen, Jugendzentren oder Uni-Kursen, bei denen wir über unsere Formate diskutieren. Dieser Austausch ist uns extrem wichtig und hilft dabei, Formate zu optimieren. Obwohl unser Team ziemlich jung ist (im Durchschnitt 28), wissen wir natürlich auch nicht genau, wie zum Beispiel 14-Jährige ticken, was und vor allem warum sie etwas interessiert. Die Entscheidung darüber, welche Formate in unserem Netzwerk sind, trifft letzten Endes unser Content-Team und in ganz letzter Instanz die Programmgeschäftsführung – also Sophie Burkhardt und ich.

Wie lief die Zusammenstellung der Inhalte bisher ab?
Worauf wurde besonders Wert gelegt? Was habt ihr für die Zukunft vor?

F. H. — Bei den 40 Formaten, die wir aktuell im Portfolio haben, haben wir darauf geachtet, dass sich unsere NutzerInnen darüber informieren, orientieren und/oder unterhalten können, wobei die Übergänge zwischen den Bereichen fließend sind. Die »Datteltäter«, eines unserer YouTube-Formate, machen zum Beispiel gesellschaftskritische Satire, die gleichzeitig informiert, unterhält und Orientierung, vor allem für junge Muslime, bietet. Im nächsten Jahr gehen 30 weitere Formate online, unter anderem auch Wissensformate, die einen Nachhilfe-ähnlichen Charakter haben. Außerdem legen wir einen weiteren Schwerpunkt auf Inhalte von und für Frauen, weil wir in diesem Bereich noch viel Bedarf sehen.

Ihr arbeitet für Videos mit YouTubern wie LeFloïd zusammen. Wurden die nach ihrem Ruf ausgesucht oder nach ihrer Abonnentenzahl? Was verspricht ihr euch von der Zusammenarbeit?

F. H. — LeFloïd ist eigentlich eine Ausnahme in der Zusammenarbeit. Da er vorher auch schon mit dem SWR kooperiert hat, war die Kooperation erst mal ein Herantasten an die Arbeit mit YouTubern, die ja ganz anders funktioniert als klassisch beim Fernsehen oder Radio. Natürlich hilft es uns, dass er so viele Abonnenten hat und uns erst mal dabei unterstützt, überhaupt auf »funk« aufmerksam zu machen. Grundsätzlich arbeiten wir mit Creatern zusammen, die eine Haltung haben, etwas Interessantes machen oder zu sagen haben und suchen sie nicht nur nach Abonnentenzahlen aus. Wir möchten Talente fördern, aber auch etablierten YouTubern die Chance geben, frei von kommerziellen Zwängen Inhalte zu erstellen. Das »Kliemannsland« zum Beispiel hätte es ohne die Unterstützung von »funk« wahrscheinlich nie gegeben, weil Fynn seine Inhalte nicht mithilfe von Product Placements und Werbung monetarisieren möchte.

Euer Angebot möchtet ihr vor allem über die sozialen Netzwerke zugänglich machen.
Wie geht ihr dabei mit Themen wie Datenschutz usw. um?

F. H. — Unsere Inhalte sind auch auf unserer Website (www.funk.net) gebündelt und in einem unabhängigen Player verfügbar. Wir zwingen also niemanden auf soziale Netzwerke, bei denen eine Anmeldung erforderlich ist. Darüber hinaus setzen wir die strengen Datenschutzrichtlinien von ARD und ZDF um.

In der doku.klasse beschäftigen wir uns mit dem dokumentarischen Erzählen.
Welche Rolle spielen Dokus (neben Reportagen und Magazinen) für »funk«?

F. H. — Wir haben gerade einen Pitch im Bereich Webdokumentation/Reportage an den Markt gegeben. Unser Ziel ist es, Webdoku-Projekte zu realisieren, die über mehrere Folgen hinweg auf Drittplattformen gesellschaftliche Themen behandeln.

Wir, die junge Zielgruppe, beschäftigen uns von alleine schon viel mit Popkultur. Wofür bedarf es eines Senders, der das kanalisiert? Worin unterscheidet sich »funk« vom restlichen Angebot bei YouTube?
Und was sind die Unterschiede bzw. Vorteile gegenüber Streaming-Diensten wie Netflix?

F. H. — »funk« ist kein Sender, sondern ein Content-Netzwerk. Die Entscheidung, nur für's Internet zu produzieren, lag nicht bei uns, sondern an der politischen Beauftragung. Dass wir kein Sender sind, passt aber eigentlich gut zu unserer Strategie, da es unheimlich schwierig ist, eine Marke aufzubauen, die 14- als auch 29-Jährige anspricht. Deshalb stehen unsere Formate erst mal im Vordergrund, während die Dachmarke »funk« sich zurücknimmt – mindestens bis sie eine gewisse Akzeptanz und Bekanntheit bei den NutzerInnen erreicht hat. Wir haben diese Strategie gewählt, weil wir dorthin gehen möchten, wo unsere NutzerInnen sowieso schon sind – auf Drittplattformen und in sozialen Netzwerken – und gehen nicht davon aus, dass sie von sich aus auf unsere eigene Präsenz stoßen. Bei all unseren Formaten schwingt natürlich immer unser öffentlich-rechtlicher Auftrag mit. Das heißt nicht nur, dass es in unseren YouTube-Videos einfach keine Werbung gibt, sondern dass sie im besten Fall auch noch die Bereiche abdecken, die im Rundfunkstaatsvertrag verankert sind. Wir nehmen den Bildungsauftrag nicht auf die leichte Schulter, versuchen, ihn aber in die Sprache unserer NutzerInnen zu übersetzen.

INTERVIEW

» ES IST SCHWERER GEWORDEN, AUS DER MASSE HERVORZUSTECHEN «

Als Teil von Y-Titty galt Oguz Yilmaz lange Zeit als Inbegriff des YouTube-Stars.

Bis zu seiner Auflösung Ende 2015 hatte das Comedy-Trio über drei Millionen Abonnenten, was für deutsche Verhältnisse eine beachtliche Zahl ist.

Mit einer eigenen Agentur berät Yilmaz nun andere YouTuber.

Im Interview spricht der diesjährige doxs!-Preispatre der GROSSEN KLAPPE über Hatespeech im Internet und das Jugendangebot von ARD und ZDF – und wie es ist, sich mit Mitte 20 neu zu erfinden.



doxs! hat in diesem Jahr einen Film aus den Niederlanden im Programm – **The Girl of 672K** –, in dem ein 15-jähriges Mädchen mit 672.000 Followern bei Instagram vor der Entscheidung steht, sich zu professionalisieren und einen gutdotierten Deal mit Mediakraft einzugehen oder nicht. Was würdest du ihr empfehlen?

O. Y. — Ich würde sagen, dass es darauf ankommt, was sie will. Will sie ihre Marke um ihre Person ausbauen und/oder neue Sachen auf die Beine stellen, die sie allein nicht schaffen würde? Wenn ja, dann kann sie das in Betracht ziehen. Wenn sie mit ihrem bereits selbst aufgebauten Stamm an Followern langsam wachsen und unabhängig bleiben will, soll sie einfach weitermachen. Es ist aber keine Schande, sich Hilfe zu holen. Niemand kann alles.

Wie hat sich die Situation und das Umfeld von YouTubern und Influencern heute verändert im Vergleich zu Y-Titty damals? Auch im Zusammenhang mit dem Thema Hatespeech?

O. Y. — Es gibt mittlerweile natürlich viel mehr Influencer – auf allen Plattformen, in allen Größen und aus den verschiedensten Bereichen. Es ist schwerer geworden, aus der Masse hervorstechen. Qualität setzt sich aber immer durch. In Bezug auf das Thema Hatespeech hat sich aber meines Empfindens wenig bzw. nichts verändert. Menschen, die sich im Schutz der Anonymität auf Influencer stürzen, gab es damals auch schon.



Wie sahst du damals und wie siehst du heute deine Verantwortung als öffentliche und politische Person?

O. Y. — Ich muss gestehen, dass es gedauert hat, bis man sich der wirklich enormen Reichweite erst mal so wirklich bewusst wurde. Bei Events wie den »VideoDays« hat man erst gesehen, wie viel schon so ein paar Tausend Menschen sein können. Sonst hat man nur Zahlen vor sich – und da sieht eine Million gar nicht so viel mehr aus als ein Tausend. Leider kann ich die Zeit nicht zurückdrehen. Ich kann nur versuchen, jetzt meine Reichweite zu nutzen, und andere Influencer darauf hinweisen, mit dem teilweise enormen Einfluss auf die Zuschauer auf gute und verantwortungsvolle Weise umzugehen.

Am 1. Oktober haben ARD und ZDF ihr ihr Jugendangebot "funk" gestartet. Meinst du, es kann einen Akzent setzen in der weiten und dschungelartigen Welt der Webvideos? Kommt es zu spät?

O. Y. — Natürlich verfolge ich das und finde es wirklich sehr spannend. Florian Hager, der Programmgeschäftsführer, ist meiner Meinung nach ein sehr kluger Kerl, der auch den richtigen Ansatz verfolgt: Die Inhalte für junge von jungen Menschen herstellen zu lassen. Ob es in der Praxis die beste Herangehensweise ist, wird man noch früh genug sehen. Und zu spät ist es eigentlich nicht. Vielleicht ist es sogar der genau richtige Zeitpunkt, weil es eben jetzt immer mehr Diskussionen um die Qualität der deutschen Webvideoszene gibt.

Y-Titty galten über Jahre als der Inbegriff von YouTube-Stars. Ende 2015 war Schluss. Du bist mittlerweile auf die Agenturseite gewechselt und willst »noch mehr Meilensteine setzen«. Wie war es für dich, dich mit Mitte zwanzig neu aufzustellen? Und was für neue Meilensteine sind das, die du setzen möchtest?

O. Y. — Ehrlich gesagt ist das richtig verrückt, dass ich, während meine Mitschüler von damals gerade mit dem Masterstudium fertig sind, eine Karriere »schon beende« und etwas Neues starte. Ich freue mich wirklich auf die Zukunft mit meiner Agentur »whylder«, weil es einfach etwas Anderes und nochmal abwechslungsreicher ist. Natürlich haben wir mit Y-Titty immer wieder Neues gemacht, trotzdem war es eine lange Zeit durchweg dasselbe Projekt. Jetzt arbeite ich immer wieder an neuen Projekten – und das fordert mich auch jedes Mal aufs Neue heraus.

RADIKALER RESET

Die doku.klasse öffnete beim doxs!-Festival wieder die Türen ihres Ateliers. Mit Freier Mensch von Andreas Hartmann wurde zum dritten Mal ein Film gezeigt, den die Klasse bereits im Projektstatus kennengelernt hatte. Es ist das eindrückliche Porträt eines jungen japanischen Aussteigers – mit einer unerwarteten Wendung.

Intensiv und fundiert. Wenn die FilmemacherInnen über ihre Erfahrungen mit der doku.klasse sprechen, sparen sich nicht an Lob über die gute Vorbereitung der TeilnehmerInnen und ihr großes Engagement. Das Ganze, zeigte sich Florian Baron, einer der diesjährigen RegisseurInnen, beeindruckt, habe ein »analytisches Level«, das er sonst nur von Leuten kenne, die sich professionell mit Film beschäftigten. »Die Klasse ist extrem wach.« Im dritten Jahr hat die doku.klasse ihr Profil weiter geschärft. Die TeilnehmerInnen wissen mittlerweile ziemlich genau, wo die möglichen Knackpunkte eines Treatments oder einer Rohschnittfassung liegen, und erkennen die Konturen eines Films bereits im Projektstatus. Bei der Abschlusspräsentation am 10. November im Duisburger filmforum konnten sie ihre Einschätzungen und Erwartungen mit dem fertigen Ergebnis abgleichen: Andreas Hartmann, der letztes Jahr mit der Klasse sein Treatment und Teasermaterial diskutiert hatte, stellte die 45-minütige Fassung von Freier Mensch vor.

Neben den Mitgliedern der doku.klasse waren auch alle StipendiatInnen des Jahrgangs 2016 zur Festivalpremiere des Films gekommen: Florian Baron, Kilian Helmbrecht und Rosa Hannah Ziegler. Dazu hatten sich SchülerInnen mehrerer Duisburger Schulen im Kino eingefunden sowie die Kooperationspartner und Förderer des Projekts: die 3sat-Redakteure Udo Bremer und Daniel Schössler, Johannes Dicke (Stabsstelle Programmplanung ZDF/3sat), Leopold Grün (Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen e.V.), Ingo Kottkamp (Deutschlandradio Kultur) und Ruth Schiffer, die Filmreferentin des Landesministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport. Aycha Riffi (Grimme-Akademie) führte durch die Veranstaltung.



Andreas Hartmann war im Rahmen der doku.klasse bereits mehrmals in Duisburg. Zunächst während der Stoffentwicklung, als Gast des Festivals 2015 und ein halbes Jahr später stellte er eine erste Rohschnittfassung im Kino filmforum zur Diskussion. »Für mich war das eine schöne Zeit«, sagte er im Gespräch mit Aycha Riffi. Er habe durch die WorkshopteilnehmerInnen eine große Bestätigung für sein Konzept erfahren – auch wenn es bisweilen kritische Nachfragen gegeben habe. Nach dem Konflikt in der Geschichte etwa, der einer Jugendlichen gefehlt habe. »Das waren wichtige Sensibilisierungen, die mich im weiteren Produktionsprozess begleitet haben.«

Freier Mensch ist ein beobachtendes Porträt des jungen Japanners Kei, der sich freiwillig für die Obdachlosigkeit entschieden hat und unter einer Brücke in Kyoto lebt. Hinter ihm liegen ein abgebrochenes BWL-Studium und eine kurze erfolgreiche Episode beim Militär – vor allem aber ein Elternhaus, das ihm keinen Raum zum Denken und zur Selbstentfaltung gab. In der größtmöglichen Freiheit und Unabhängigkeit sucht er nun nach der Weiche für seinen zukünftigen Weg. Entspannung und einen wichtigen emotionalen Anker findet er in der klassischen Musik und im intensiven Erleben von Natur und Landschaft. Doch die Realität mit ihren ganz praktischen und letztlich existenziellen Anforderungen fordert immer stärker ihren Tribut.

Obwohl Andreas Hartmann mit langen, konzentrierten Einstellungen arbeitet und seinem Film in manchen Passagen einen fast kontemplativen Charakter gibt, kam unter den vielen jungen ZuschauerInnen im Kinosaal keine Unruhe auf. Es war die komplette Vorführung hindurch mucksmäuschenstill. Freier Mensch überzeugt in der Eindringlichkeit, mit der er seinem Protagonisten folgt und lässt den ZuschauerInnen das radikale Reset eines Lebenswegs nachspüren. Hier werden grundsätzliche existenzielle Entscheidungen verhandelt und getroffen.

Kennengelernt hat Hartmann den 22-Jährigen während eines Artist-in-residence-Aufenthalts in Kyoto. Japanisch spricht er nur bruchstückhaft und hatte daher bei den Interviews immer eine Dolmetscherin dabei. »Mit der Zeit bekam ich ein Gespür dafür, worum es in der Unterhaltung ging, auch wenn ich die Sätze im Einzelnen nicht verstand.« Zwei Wochen lang folgte er Kei. Dieser sei kein Einzelgänger, sondern habe auch deswegen seine abgelegene Heimatinsel verlassen, weil er dort keine Freunde habe. In Kyoto hoffte er auf ein besseres soziales Umfeld. Der Film war laut Hartmann wichtig für den jungen Mann. Er zog daraus Bestätigung und Selbstbewusstsein. »Wenn wir andere Leute trafen, stellte er mich immer mit den Worten vor: ›Das ist mein Kameramann.«

»Die Arbeitsweise ohne Team erlaubte mir die hundertprozentige Konzentration auf meinen Protagonisten.«

Von Keis Entscheidung, doch wieder nach Hause zurückzukehren, um dort in einer Asphaltfabrik zu arbeiten, erfuhr Andreas Hartmann in Deutschland. »Dadurch bekam der Film natürlich eine andere Wendung«. Wie damit umzugehen sei und mit welchem Ende **Freier Mensch** aufhören solle – darüber wurde in der doku.klasse nach der Rohschnittsichtung heftig diskutiert. »Es standen zwei, drei mögliche Varianten im Raum, zu denen es viele unterschiedliche Meinungen gab. Letztlich musste ich mich für meine Meinung entscheiden. Auch das war für mich ein wichtiger Lernprozess.«

Aus dem Publikum kam die Frage, inwieweit Hartmann für bestimmte Bildkompositionen Situationen mit seinem Protagonisten arrangiert habe. Konkret war die Anfangseinstellung des Films gemeint, in der Kei mit Kopfhörern an einem Fluss liegt und schläft. Hartmann: »Speziell in dieser Szene war nichts arrangiert. Kei war müde, legte sich hin und machte den CD-Player an. Ich stand mit dem Kamerastativ über ihm, doch das störte ihn nicht – und er schlief tatsächlich ein.« Eine solche Aktion sei eine »Gedulds- und Sensibilitätsfrage«, so der Regisseur. Außerdem sei sie nur mit seiner Arbeitsweise möglich gewesen: Andreas Hartmann drehte allein, ohne Team. »Das erlaubte mir die hundertprozentige Konzentration auf meinen Protagonisten.«

Für den Regisseur war **Freier Mensch** auch eine wertvolle persönliche Erfahrungsreise. Er habe neue Leidenschaften entdeckt, erzählte er. Für die klassische Musik zum Beispiel. Oft sei er auch allein in dem Musikcafé in Kyoto gewesen, in dem einige der eindrucklichsten Szenen des Films stattfinden. Dazu passend arbeitet Andreas Hartmann zur Zeit an einer Hörstückfassung von **Freier Mensch** im Rahmen der doku.klasse – Kooperation mit Deutschlandradio Kultur. Die nächste Premiere steht also unmittelbar bevor: Ausstrahlungstermin ist der 17. Dezember 2016. Die »Ab 18!«-Fernsehfassung des Dokumentarfilms ist in der 3sat Mediathek abrufbar.



IMPRESSUM

Herausgeber
Stadt Duisburg — Der Oberbürgermeister
Volkshochschule Duisburg
Leitung doku.klasse — Gudrun Sommer
Texte und Lektorat — Mark Stöhr & Julia Niessen
Redaktion — Mark Stöhr & Gudrun Sommer
Fotos — Sven Neidig
Illustrationen — Julia Praschma
Design — © 2016 Designstudio Steinert
Druck — Druckerei Schmidt GmbH & Co. KG



»Mein Interesse an der doku.klasse besteht in der Chance, einen uralten Teil des Geschichtenerzählens wieder nutzen zu können: Die direkte, wirkliche Verbindung zum Publikum während des Erzählens.«

[KILIAN HELMBRECHT – Regisseur](#)

»Die Perspektive von Außenstehenden kann einen gedanklich weiterbringen, eine andere Sicht ermöglichen.«

[ROSA HANNAH ZIEGLER – Regisseurin](#)

»Ich war sehr überrascht, wie genau die Teilnehmer das Treatment gelesen und die Filmausschnitte angesehen haben. Das spielt sich auf einem analytischen Level ab, wie ich es eigentlich nur von Leuten kenne, die selbst Filme machen.«

[FLORIAN BARON – Regisseur](#)

[»Der Diskussionsstoff wird uns nicht ausgehen.«](#)

WWW.DO-XS.DE/DOKU-KLASSE